

Dankesrede zur Verleihung der Naulin-Plakette - Auszug

Prof. Dr. Klaus Neumann 24.08.2014

Sehr herzlich danke ich Ihnen für das hohe Lob, das Sie mir zukommen lassen. Da kommt mir unwillkürlich jener schwäbische Pfarrer in den Sinn, der in einer solchen Feierstunde mit Bezug auf Martin Luther einmal sagte: *"Verzeih' Ihnen, Herr, dass Sie so sehr übertreiben; und verzeihe mir, Herr, dass ich so sehr Wohlgefallen daran finde."*

Werte Gäste, Sie brauchen sich um meine bleibende Nüchternheit und Bescheidenheit keine Sorge zu machen. Denn Sie können sich denken: Ihr Lob wird von manch anderer Seite mit entsprechendem Missverständnis und Tadel beantwortet, insbesondere, wenn man klare, manchmal allzu klare Worte zur Situation und zur Perspektive dieses *naturkulturellen grünen Elementes > Kleingarten <* in der Stadt thematisiert. Ich darf nur an den fast beleidigenden und empörenden Artikel von Ulf Poschardt der in der Tageszeitung „DIE WELT“ erinnern: Unter der Titelüberschrift: *"Schrebergärten sind die Favelas der Mittelschicht"* postulierte er: *"... Warum nicht Schrebergärten abreißen, die wertvolles Bauland blockieren"* und erläutert, dass *„... es hektarweise Flächen (Kleingärten) gibt, in denen gestutzte Hecken und abgenutzte, halb verwitterte Plastikgartenstühle den Blick auf eine Zukunft des Wohnungsbaus verstellen. Die Schrebergärten beglücken nur die Besitzer ihrer Parzellen. Es ist ein privatistischer, von Zäunen, Hecken und Enge geprägter Entwurf einer lebenswerten Stadt, der oft genug die Unansehnlichkeit und Formlosigkeit jenes Kleinbürgertums extrapoliert“*

„Er und seine Familie (gemeint sind die Kleingärtner) verstehen sich als ironische Schrebergärtner, die den Unterhemd tragenden Facharbeiter von nebenan heimlich verachten und mit ihm nur die Hoffnung auf einen rot-grünen Regierungswechsel gemeinsam haben. Wer von oben auf dem Anflug nach Berlin gelungene von verweigerter Städteplanung zu unterscheiden lernt, sieht das Ausmaß der Zerstörung, den die Schrebergärten der Sinnstruktur des Stadtganzen zugefügt haben. Wie Favelas der unteren Mittelschicht nagen sie an dem Strukturteppich der Stadt und verblüffen selbst von oben mit einer Scheußlichkeit, die nicht einmal bei der Obstblüte im Frühling oder strahlendem Sonnenschein im Juli relativiert wird“.

Sie werden sich fragen, warum sage ich das? Nun, bei aller Freude über diese hohe Auszeichnung und das heutige Fest darf man nicht aus den Augen lassen, die Wertschätzung dieser Art von Natur in der Stadt hat noch lange nicht die Bedeutung und Wertschätzung, die Ihr (zumindest nach meiner Auffassung) zusteht. Damit bin ich schon mitten drin im Dank für die hohe Auszeichnung an das Kuratorium und in der damit verbundenen Positionierung für die Zukunft.

Werte Gartenfreunde!

Ich danke sehr für diese Auszeichnung. Dank, weil sie auch ein Stück Mut und Weitblick des Kuratoriums und seiner verantwortlichen Führungspersönlichkeiten bedeutet, sich auf einen Weg zu begeben, in welchem das (traditionelle) Kleingartenwesen sich mit wirklich neuen Herausforderungen zu beschäftigen hat. Und diese „Beschäftigung“ liegt genau in dem Spagat zwischen Ulf Poschardt (DIE WELT) „*Favelas der Mittelschicht abreißen – Bauland*“ auf der einen Seite und auf der anderen Seite Marietta Slomka und Heinz Wolff (ZDF). Sie haben vor gar nicht allzu langer Zeit in den ZDF-Heute-Abendnachrichten berichtet: „*Schrebergärten sind schon längst nicht mehr spießig und von gestern. Urbanes Gärtnern, Schrebergärten und Gärtnern sind HIPP, das postmoderne Gemüsebeet, wo sich die Städter entspannen wollen und können*“.

Genau in diesem Spannungsfeld verleihen Sie nun diese höchste Auszeichnung Ihrer Organisation an einen – ja an wen nun? Wissenschaftlichen Planer (Professor & Landschaftsarchitekt) oder planenden Wissenschaftler (Landschaftsarchitekt & Professor)? Sie merken, auch das ist ein Spagat. Da ändert sich etwas, da ist etwas in Bewegung. Als ich mein Studium, meinen Beruf begann, hieß es ganz im Sinne von Peter Josef Lenné zunächst „*Gartenkünstler*“, dann „*Gartenarchitekt*“. Wenige Jahre später, mit wachsendem Bewusstsein für Größe, für Raum, für Landschaften hieß es „*Garten- und Landschaftsarchitekt*“ und mutierte mit immer neuem Wissen und immer umfassender werdenden Anforderungen zunächst zu „*Landschaftsarchitekt*“, dann zum „*Landschafts- und Umweltplaner*“. Heute studieren die junge Menschen UPFM, „*Urbanes Pflanzen- und Freiraum Management*“. Bei diesem Wandel der Profession, der beruflichen Tätigkeit als Planer und Architekt wie als Wissenschaftler wird deutlich: Die vor uns und auch vor dem Kleingarten (Kleingärtner) liegende Aufgabe ist natürlich botanischer und gärtnerischer Art. Aber in dieser Zeit der Globalisierung, der Technisierung, der Virtualisierung gilt es sich vielmehr als bisher in den Managementprozess von Stadt und Gesellschaft, in den medialen Prozess der Meinungsbildung und in die Strategiediskussionen um städtische Natur und Kultur einzubringen.

Was meine ich? Gestatten Sie mir zwei Beispiele.

Stellen Sie sich vor das Areal der gegenwärtig so heiß diskutierten Kleingartenanlage Oeynhausen wäre nicht von Kleingärten genutzt, sondern von der Kulturszene „*Freier Land-Art Künstler*“ oder einem „*Young Fashion Mode-Label*“ oder einem „*Multikulturellen Integrations-, Sport- und Freizeitzentrum*“ oder einem „*Trainingsstützpunkt für angehende Olympioniken*“. Ja glauben Sie denn im Ernst, Irgendjemand hätte irgendwann den Mut gehabt, diese Nutzung im Hinblick auf Wohnungsbau in Frage zu stellen. Er wäre ein Hasardeur oder politischer Selbstmörder. Ein Aufschrei der Empörung wäre durch das Land gebräust. Proteste der Kultur-, der Sportszene und der Migrationsbeauftragten hätten diese Absicht schnell zum Schweigen verurteilt. Und auch bei der Debatte um 300 ha Tempelhofer Feld war die Gesamtgesellschafts-, Kultur- und umweltpolitische Position des Gartenwesens nicht sehr laut. Manch behutsame Randbebauung hätte vielleicht die Chance eröffnet, auf manch in Zukunft zu bebauende Kleingartenlage zu verzichten. Deshalb habe ich manches Mal den wagemutigen Rat ausgesprochen: Auch die Kleingärtner sollten als Teil der Stadtgesellschaft

1. den steigenden Wohnungsbedarf nicht nur akzeptieren, sondern
2. für mehr Wohnungsbau auf die Straße gehen. Aber klugen Wohnungsbau an kluger Stelle fordern und damit unklugen Wohnungsbau auf unklugen Stellen verhindern; womit wir wieder beim Beispiel Tempelhof wären.

Denn: Wo mehr Menschen leben werden, braucht man mehr Wohnungen (und Schulen und Spielplätze und Parkplätze und Grün, etc.). Und: Wo mehr Menschen leben wollen und mehr Wohnungen gebraucht werden, braucht man mehr Kleingärten. Der „Kampf“ für mehr Wohnungen ist also immer auch ein Kampf für mehr Kleingärten.

Ich will damit sagen: Dem urbanen Grün des Kleingartens und des Kleingartenwesens fehlt allzu oft die gesellschafts- wie kulturpolitische Anerkennung und Argumentation. Die fachliche Anerkennung ist vielfach vorhanden. Die Klimawirkung und Biodiversität, die Artenvielfalt und der Gemüseanbau im Kleingarten stehen heute außer Zweifel.

Aber die Bedeutung für die Stadtgesellschaft und die Stadtkultur? Als „weicher“ und dauerhafter Standortfaktor für die Lebensqualität der Stadt? Da gilt es noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten.

Das Kleingartenwesen feiert dieses Jahr sein 200-jähriges Bestehen. In Kappeln an der Schlei wurden 1814 die ersten kirchlichen Armengärten gegründet. Seitdem ist viel passiert. Diese „*Armengärten*“ sind dabei – so drücke ich es immer bei Vorträgen, Rundfunk- und Fernsehsendungen aus-, diese Armengärten sind dabei, sich zum „*stadtkulturellen Reichtum der Zukunft*“ zu entwickeln. Warum „*kultureller Reichtum*“? Von Sir Winston Churchill stammt eine Weisheit, die wie kaum eine andere Aussage den Umgang mit dem Grün bestimmen sollte. „*Politiker denken an die nächsten Wahlen, Staatsmänner an die nächsten Generationen*“. Berlin, ich meine das politische Berlin und das verbandspolitische Berlin der Kleingärtner, war immer davon geprägt, dass es im Sinne Churchills Staatsmänner an der Spitze hatte, die primär an die nächste Generation und nicht an die nächste Wahl gedacht haben. Vor allem mit den Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter und Willy Brandt und nicht zuletzt mit dem legendären Laubenpieper-Senator Harry Ristock und der permanenten fachlichen Begleitung eines Wilhelm Naulin, dem langjährigen „*Regierenden Bürgermeister der Kleingärtner*“ wurde das Saat Korn für die Freiheit der Stadt und für die nachhaltige soziale wie ökologische Stadtentwicklung gelegt. Nach Ihm, diesem legendären kämpfenden Visionär für die Anerkennung des Kleingartenwesens, haben Sie diese Auszeichnung benannt.

Genau in diesem Sinne liest sich die Namensliste der Preisträger der Wilhelm-Naulin-Plakette wie das bundesdeutsche *Who is who* des politisch unterstützenden Gartenwesens. Ob nun jener so legendäre Harry Ristock (1990), der so nachhaltig wirkende damalige Umweltsenator Volker Hassemer (1998), die Ministerpräsidenten Manfred Stolpe (1999) oder Mathias Platzeck (2011), ob der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder (2000) oder die Bürgermeister aus Guben 2008 (Hübner), Treptow –Köpenick (Dr. Ulbricht, 2002), R. Werner (Eisenhüttenstadt, 2003), ob der Vorstand der Berliner Messe Raimund Hosch oder die Senatorin für Stadtentwicklung Frau Junge-Reiher — sie alle haben sich für die Anerkennung, für die gesellschaftliche, wirtschaftliche, rechtliche und politische Bedeutung des Kleingartenwesens eingesetzt. Allein diesen Namen lassen mich ehrfürchtig und für diese Auszeichnung heute dankbar werden.

Unsere Generation, noch mehr aber die vor uns liegende Epoche unserer Kinder, hat ihnen viel städtische Lebensqualität, viel grüne Natur, viele Gärten und damit viele glückliche Stunden zu verdanken. Nicht zuletzt die Kleingärtner und die Kleingärten haben in den Jahren politischer Repression und geistiger Unfreiheit zum Überleben und zur Wiedergeburt einer neuen Berliner Gesellschaft beigetragen. Davon lebt Berlin heute, davon wird Berlin morgen leben.

Was für die Musikkultur der Stadt eine Philharmonie und ein Herbert von Karajan, was für die Baukultur ein Schinkel (Schauspielhaus, Alte Nationalgalerie) oder Mies van der Rohe (Neue Nationalgalerie), was für die Literatur- und Theaterkultur ein Berthold Brecht, was für die Milieukultur als Grafiker und Maler ein Heinrich Zille bedeutet haben, das bedeuten für Stadtökologie und Stadtnatur, für das Wohlbefinden unzähliger Berliner in der Stadt der Kleingärten, das Kleingartenwesen mit Namen eben wie Wilhelm Naulin. Eine grüne Kultur, die für die Weltmetropole Berlin den gleichen Stellenwert besitzt wie die Philharmonie, die Oper oder die Nationalgalerie. Kultur ist eben nicht nur Mode und Malerei, Szene-Design und Partymeile, sondern auch Gartenkultur.

Lassen Sie mich in diesem Sinne danken und einen letzten Gedanken ausdrücken: Wir leben in einer Zeit, in der Globalisierung und Urbanisierung unseren Alltag und unsere Freizeit in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht prägen. Die zukünftigen Stadtbewohner - unsere Kinder - wissen im Netz zu surfen. Sie können die Netzstrukturen und die Datenblätter von Apple iPhone 5 oder 6 interpretieren. Sie wissen, mit welchem Betriebssystem, welchem Display, welcher Auflösung und welcher CPU-Taktrate Laptop und iPhone worken, - das alles kennen und können sie perfekt erkennen, interpretieren, analysieren.

Aber die grundlegenden Netzstrukturen der Umwelt, das Betriebssystem Natur, die Blätter von Buche oder Eiche - das alles wird immer mehr zur „Unbekannten“. Und unter „Maus“ verstehen sie das Bewegungsinstrument für den Gameboy, Würmer sind lebensbedrohliche Gefahrenquellen im Software-Leben. Maus und Würmer in der Natur werden immer mehr Fremdworte und flößen Angst oder Abscheu ein. Bürgerbewegungen wie „*urban gardening*“, die „*Guerilla Gärtner*“, das „*Buddeln im Dreck*“ oder die „*Essbare Stadt*“ sind gegenläufige Entwicklungen. Sie sind nichts anderes als der Garten - das Kleingartenwesen des 21. Jahrhunderts. Das gilt auch für die heute mit so viel politischem Willen, Zeit- und Verwaltungsaufwand errichteten neuen „*Naturerfahrungsräume für Kinder*“ oder die „*Interkulturellen Gärten für Menschen mit Migrationshintergrund*“, also für Menschen, die bei uns „Heimat“ suchen.

Diese Entwicklungen gehören eigentlich zum (Klein-)Gärtnern in der Stadt. Deshalb sollten und müssen sie sich diesen Entwicklungen auch mit neuen Ansätzen widmen. Vielleicht gilt es in Zukunft für „Neugärtner-Interessierte“, für „*Schnuppergärten*“ oder für „*temporäres Gärtnern*“ anzubieten. Der Diskussion zur „*Technologienanpassung*“ auch im Kleingarten (z.B. schnelle Internetkommunikation) werden sich die Kleingärtner der Zukunft nicht entziehen können.

Fragen nach auch anderen Gartenformen als dem althergebrachten Rechteck werden auf der Tagesordnung der neuen Generation stehen. Der Zusammenschluss benachbarter Kleingartenvereine zum (Klein-)Gartenpark in Kooperation z.B. mit Kinder- und Seniorenheimen, mit Kultureinrichtungen und Eventveranstaltern kann neue gesellschaftliche und kulturpolitische Akzeptanz verschaffen.

Der Stadtsoziologe und Zukunftsforscher Peter Wippermann formulierte kürzlich:
„Die zukünftigen Stadtbewohner...sie waren als Kinder bereits in der republikanischen Republik, als Jugendliche mit Freunden in New York. Sie kennen die weite Ferne aus dem weltweiten Gewebe und den globalen sozialen Netzwerken. Aber die Idee, dass wir die Exotik der Nähe plötzlich als „aufregend empfinden“, dass wir irgendwo ankommen wollen, dass wir „Heimat“ haben wollen, ist etwas, was mit Globalisierung und mit der virtuellen Welt des Internet zu tun hat“.

„Heimat“, so der langjährige ARD Moderator Ulrich Wickert, „Heimat hat mit Gefühl zu tun. Nation hingegen mit Vernunft und Staatsräson. Heimat bezeichnet keinen Ort, so wie auch Gefühle keine Schranken, keine Orte kennen. Heimat bedeutet vielmehr etwas Diffuses, das Umfeld, in das ein Mensch hineingeboren wird oder das er sich zur „Wahl-Heimat“ erkürt. Einen familiären, kulturellen, sozialen, politischen Ort, wo er Erfahrungen und Erinnerungen sammelt, wo er seine Einstellungen und Werte findet, die seine Identität, seinen Charakter und seine Mentalität prägen“.

Das alles ist und kann der (Klein-)Garten. Das alles können und wollen Kleingärtner und Kleingartenvereine geben: *Heimat*. Deshalb sind sie für die Menschen, die Stadtmenschen aus aller Welt des globalisierten und technisierten 21. Jahrhunderts überlebenswichtig.

Wer (m Garten gelernt hat, nicht auf Pflanzen zu treten, insbesondere das von ihm selbst Gesäte und Gepflegte zu schützen, der hat auch gelernt, nicht auf Menschen zu treten. Der weiß was „Achtung vor dem Leben“ und „Heimat“ heißt. Das ist eine meiner ganz persönlichen Erfahrungen aus einem Gefängnisprojekt in Abu Dhabi. Maria Jepsen, die ehemalige Bischöfin der Nordelbischen evangelisch-lutherischen Kirche, formulierte zum Abschluss der EXPO in Hannover („*Die Welt als Garten*“) einen Wunsch, mit dem ich enden möchte:

„Und hätte ich ein Gesetz frei: Alle die, die Verantwortung für viele Menschen zu übernehmen haben, für die Macht und Herrschaft zu Drogen werden können, in Wirtschaft, Politik und Kultur, die sollten gezwungen sein, sich mit Gärten impfen zu lassen, um geübter zu sein für die Harmonie des Lebens und seine langsamen Entwicklungen“.

Der Garten ist der letzte Luxus unserer Tage. Er fordert das, was in unserer Gesellschaft am kostbarsten geworden ist: Zeit, Zuwendung und Raum.

Einen allerletzten Satz gestatten Sie mir. Zarathustra sagt: *„Beten ist löblich, aber wenn du einen Baum pflanzest, so wird Dir das angerechnet werden als zehn Gebete. Und erhältst Du einen solchen, der vor Dürre verschmachtet, am Leben durch Wasser, das Du herbei trägst, so soll es Dir angerechnet werden als hundert Gebete.“*